

**Schauplatz Schweiz**

# Jenseits vom **Diesseits**



Das Hauptverkehrsmittel von Quinten: Im 60-plätzigem Motorschiff »Alvier« fände die gesamte Einwohnerschaft von Quinten bequem auf einmal Platz

Auf der Nordseite des Walensees liegt ein mediterran anmutender Ort: Quinten. Für Tagestouristen ist das Dorf das Paradies, für Einheimische manchmal eine Herausforderung. Jetzt soll sich in Quinten einiges ändern – und zwar, damit sich nicht alles von selbst ändert

*Text: Thomas Kaiser, Fotos: Christian Beutler/Keystone*



# D

Quinten, ein kleines Schiff-fahrtszentrum: Hinter dem Hafen und dem Haus Zur alten Post, einem ehemaligen Gasthaus für Schiffsreisende, steht die St.-Bernhards-Kapelle. Der Walensee ist in dem kleinen Sakralbau in Form eines Decken-gemäldes präsent

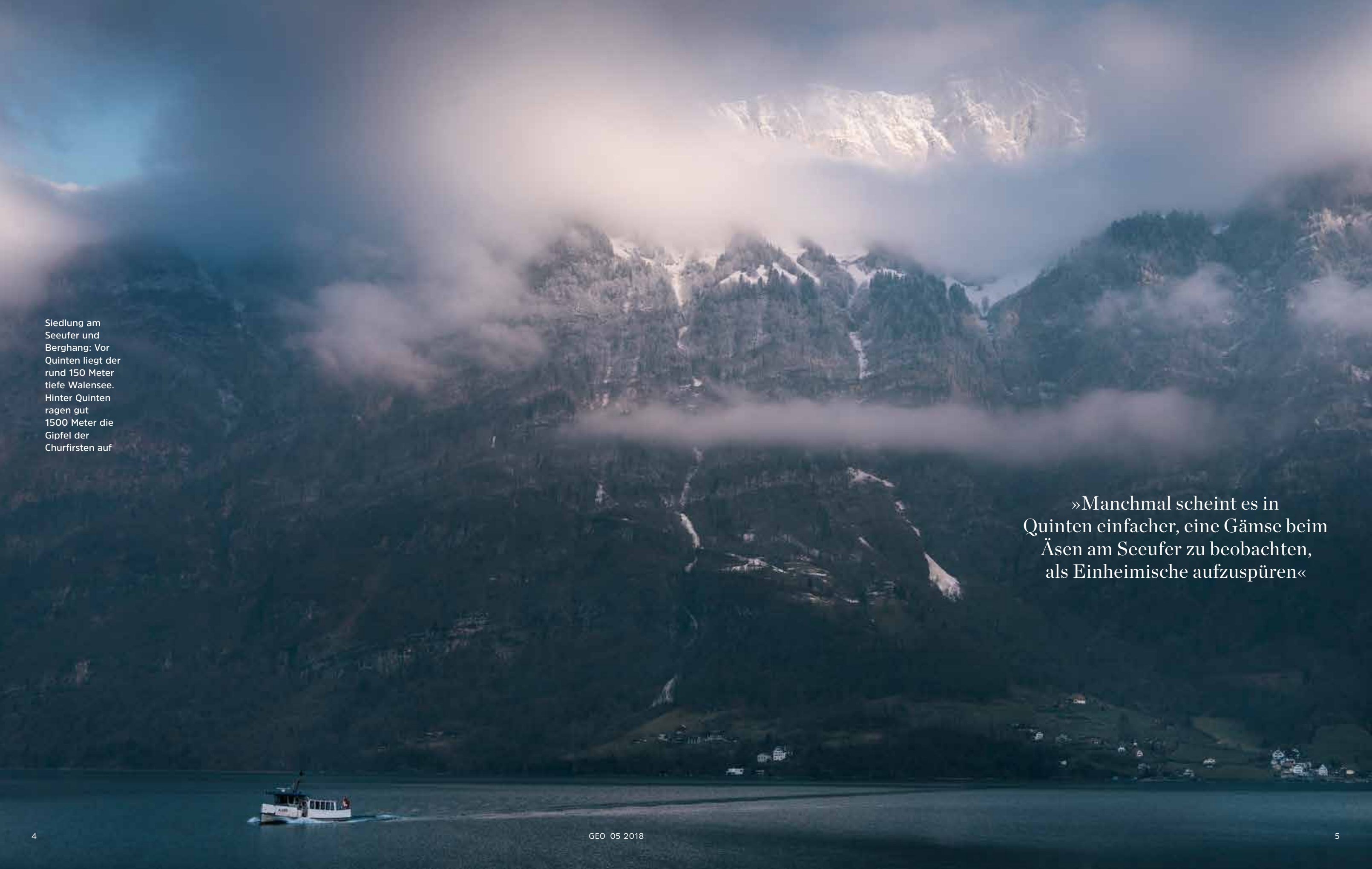
gestreut, wo die steilen Hänge der Churfürsten gerade noch etwas Platz bieten für Wiesland oder Rebbau, und wo Schutt und Schotter kleine Landzungen gebildet haben.

Die grösste Häusergruppe ist das sogenannte Dörfli. Eine Felswand weiter rechts folgen Au, Schilt, Gand, Gändli, einen Rebberg weiter links Laui, Laueli, Tscherüti. Nah am Berg steht ganz Quinten. Ob den Häusern wölben sich Felstürme vor, an die sich erst noch eine üppige Vegetation klammert, bis das Grün schliesslich nur noch aus Tannen besteht und aus kargem, von Geröll durchzogenem Gras. Gut 1500 Höhenmeter über Quinten scheint schliesslich ein Felsband die zerschrundenen Gipfel und Grate der Churfürsten zusammenzuhalten. Doch bei Regen und Frost löst sich immer wieder Steinschlag, und im Winter stiebt der Schnee durch die Tobel bis zu den Rebbergen am See hinab. Manchmal liegt der Lawinenschnee noch dann ob den Häusern, wenn am Ufer bereits Zaun- und Mauereidechsen über die Trockensteinmauern huschen und sich Schling-, Ringel- oder Äskulapnattern an die Sonne schlängeln.

DAS LEBEN, SO HEISST ES, beginnt mit einem Schrei und endet mit einem Seufzer. In Quinten, so sagt man, folgt auf den ersten Schrei und auf den letzten Seufzer jeweils dasselbe: eine Schifffahrt über den Walensee. Denn geboren werden die meisten Quintnerinnen und Quintner im Spital Walenstadt, ihre letzte Ruhe finden sie auf den Friedhöfen der Pfarrei Quarten.

Vom Dorf Quarten aus erscheint Quinten winzig. Kaum mehr als ein paar kalkweisse und holzbraune Punkte sind über den fjordähnlichen, gut 1500 Meter breiten Walensee hinweg erkennbar. Bald einzeln, bald in kleinen Gruppen scheinen die wenigen Häuser und Höfe dort ans Ufer hin-



A wide-angle landscape photograph of a mountain valley. In the foreground, a small white boat with a cabin is on a dark lake. The middle ground shows a valley with a small settlement of white buildings. The background is dominated by dark, forested mountains with patches of snow. A thick layer of white mist or clouds hangs between the valley and the mountain peaks. The sky is a deep, dark blue with some light clouds. The overall mood is serene and majestic.

Siedlung am  
Seeufer und  
Berghang: Vor  
Quinten liegt der  
rund 150 Meter  
tiefe Walensee.  
Hinter Quinten  
ragen gut  
1500 Meter die  
Gipfel der  
Churfürsten auf

»Manchmal scheint es in  
Quinten einfacher, eine Gämse beim  
Äsen am Seeufer zu beobachten,  
als Einheimische aufzuspüren«

**Z**WISCHEN DEM ERSTEN Schrei und dem letzten Seufzer sollte sich das Leben vollziehen. An Quinten, so scheint es, zieht das Leben jedoch vorbei. Spätnachts noch sind auf der gegenüberliegenden See-seite Lichterschlangen zu sehen, die sich in Richtung Sargans oder Ziegelbrücke bewegen. Innert 24 Stunden verkehren am Ufer jenseits von Quinten 26 Güter- und 150 Personenzüge, auf der Autobahn A3 werden pro Tag mehr als 35 000 Fahrten registriert.

Strassen gibt es in Quinten keine, und die Kies-, Wald- und Wanderwege werden höchstens mal von einem Aebi mit Heuladung, einem kleinen Raupenfahrzeug der Marke Honda oder einem roten Mofa befahren. Letzteres steht allerdings meist idyllisch am Wegrand ausserhalb des Dörfli. Und manchmal scheint es in Quinten einfacher, eine Gämse beim Äsen am Seeufer zu beobachten, als Einheimische aufzuspüren. Denn erstens gibt es nicht sehr viele Quintnerinnen und Quintner: 40 sind es derzeit. Und zweitens weilen viele der wenigen Quintnerinnen und Quintner tagsüber auswärts.

Auswärts weilen, das heisst erst einmal: über den See fahren. Dorthin übersetzen, wo nicht nur der Verkehr vorbeizieht, sondern auch das politische Leben beheimatet ist. Denn mit Murg, Unterterzen, Oberterzen, Quarten und Mols liegen fünf der sechs Dörfer, die zusammen mit Quinten die politische Gemeinde Quarten bilden, auf der Südseite des Walensees. Und auf ebenjener Seite gibt es nicht nur amtliche Formulare, sondern auch das, was sonst im Alltag meist vonnöten ist: Einkaufs- und Arbeitsmöglichkeiten.

Eine gute Chance, Einheimische anzutreffen, bietet darum das Kursschiff „Alvier“. Dieses verkehrt zwischen Murg, Au und Quinten, und passiert im Winter die Grenze zwischen Sonnenlicht und Schattenreich. Denn wenn die Sonne kaum mehr über den Flumser- und Kerenzerberg hinauskommt, bleibt es auf der Südseite des Walensees stellenweise bis zu drei Monaten lang schattig. Dann erscheint Murg nahezu leblos, obwohl es hier zwei Schiffs-Landestege gibt, und obwohl zwischen Murg Ost und Murg West auch noch Murg City liegt. Doch im Winter legt die „Alvier“ in Murg Ost gar nicht erst an; der nahe Campingplatz ist dann verwaist, der nahe Parkplatz leer. Murg City ist zudem keine Innenstadt, sondern ein Restaurant. Eines, wo noch Aromat und Maggi auf den Tischen stehen, und am Nachmittag ältere Damen einen Jass klopfen.

## »Auswärts weilen, das heisst erst einmal: über den See fahren«

**D**IETMAR WURZER KENNT alle Quintnerinnen und Quintner. Von vielen kennt er auch die Tagesabläufe, von den Quintner Schulkindern gar die Stundenpläne. Und wenn Dietmar Wurzer morgens um Viertel vor sieben Uhr den Landesteg Au ansteuert, dann stehen die Schulkinder schon bereit, um sich im Motorschiff „Alvier“ nach Murg fahren zu lassen.

Ein Schulhaus gibt es zwar in Quinten, aber in diesem warten Handarbeit- und Geschenkartikel auf Touristen, und längst keine Kinder mehr auf den Unterricht. 1973 wurde die Schule auf Geheiss der Behörden geschlossen, der Lehrer entlassen: Fünf Schulkinder waren dem Kanton St. Gallen zu wenig. Heute erleben die jungen Quintnerinnen und Quintner den ersten Schultag in Murg. Nach zwei Jahren wechseln sie nach Quarten, dann nach Mols, schliesslich nach Unterterzen. Derzeit fahren vier Kinder in der „Alvier“ zur Schule.

Dietmar Wurzer fährt seit drei Jahren über den See; zwei Jahre dauerte zuvor seine Ausbildung vom Leichtmatrosen zum Schiffsführer. Nur selten setzt er sich auf den Barhocker hinter dem hölzernen Steuerrad, meist balanciert er den Wellengang gelassen im Stehen aus. Hinter dem gebürtigen Österreicher, der der Liebe wegen in die Walensee-Region zog, gibt es auf roten Sitzbänken Platz für 35 Personen und eine schlichte Art von Gemütlichkeit: Mit Messing-Ankern verzierte Lämpchen zieren die Fenster des Innenraums, das Brummen des Heckmotors wird von leiser Radiomusik begleitet. Draussen gibt es nochmals Platz für 25 Gäste.

Dietmar Wurzer kennt nicht nur den Wellengang und die Windverhältnisse auf dem Walensee, er kennt auch die Eigenheiten der „Alvier“, die bereits vor rund 100 Jahren als „Dornröschen“ den Zugersee befuhr und seither einige Male umgebaut wurde. Dietmar Wurzer ist gelernter Flugzeugmechaniker; in der Werft des Schiffsbetriebs Walensee AG kümmert er sich zusammen mit seinen Schiffsführerkollegen nicht nur um die „Alvier“, sondern auch um die Motoren, Lackierungen und die Überholung der weiteren Flottenschiffe – und manchmal, wie nach den Winterstürmen Burglind und Evi, auch um grössere Reparaturen. Evi fuhr im Januar mit Böenspitzen





Mit Quinten verbunden: Susanne Hardegger ist Bäuerin und sorgt sich in Quinten unter anderem um einen halben Hektar grossen Rebberg. Dietmar Wurzer ist Schiffsführer und sorgt sich unter anderem um die Technik der Walensee-Schiffe

von über 130 Kilometern pro Stunde über den See, fällte in Quinten zahlreiche Bäume und beschädigte im Hafen von Unterterzen die Walensee-Flotenschiffe. Und Evi machte auch erahnbar, was sich im Januar 1570 auf dem Walensee ereignete.

**A**M 11. JENNERS, Vormittag zwüschen acht und nün urr, kam ein unversähenlicher wind, und kart underobsich ein schiff, welches mit lüthen, wyn und saltz überladen.“ So steht es in der Nachrichtensammlung des Zürcher Chorherrn Johann Jakob Wick aus dem 16. Jahrhundert. Der „undergang eines schiffs uff dem Walenstatter see“ wird in der Chronik gar mit einer Federzeichnung festgehalten: Links zu sehen sind die Felsen vor Quinten, davor recken Menschen die Arme aus dem Wasser, klammern sich an Planken, Weinfässer, Salzkisten. Und während manche Reisende verzweifelt versuchen, sich und andere Verunglückte auf den Schiffsrumpf zu ziehen, während Pferde teils kopfüber in den Wellen entschwinden, bläst von Walenstadt her eine pausbäckige, allegorische Windgestalt unablässig den Föhn über den See.

Das Unglück von 1570 soll 46 Menschen das Leben gekostet haben. Einige Reisende konnten sich offenbar noch „uff dess schiffs boden“ retten und schliesslich, „mit grosser angst und not“, Quinten erreichen. Die heutigen Schiffsführer kennen den Westwind, den Föhn, die Stürme, doch Unglücksfälle haben Dietmar Wurzer und seine Kollegen keine erleben müssen. Keine Katastrophe wie 1850, als vor Weesen die „Delphin“ versank, der erste Schraubendampfer der Schweiz. In einer Dezembarnacht stampfte die „Delphin“ wohl so stark gegen Wind und Wellen an, dass der Heizkessel überhitzte und explodierte. 13 Menschen kamen ums Leben. Ein solcher Unglücksfall, sagt Dietmar Wurzer, sei dank den heutigen Schiffen und Frühwarnsystemen nicht mehr möglich.

Doch warum liessen sich im Januar 1570 Menschen wie Anthoni von Molina aus dem Calancaal oder Hans Nouwer aus Splügen dazu bewegen, in Walenstadt auf ein Schiff zu steigen? Und warum fuhr in der „Delphin“ jener Franz Kyd mit, dessen später geborgene Uhr mit Viertel nach eins noch den Zeitpunkt des Unglücks anzeigte?

Der Verkehr und Warentransport in Richtung Bündner Alpenpässe und nach Zürich war auf





Gastwirtin und Hobbyhistorikerin aus Leidenschaft: Cecile Lieberherr hat die Lebensgeschichte von Johann Melchior Kubli recherchiert. Mit ihrem Mann Toni Lieberherr wohnt und wirtet sie im Haus des einstigen Senatspräsidenten der Helvetischen Republik



dem Seeweg schlicht einfacher zu bewerkstelligen als am Südufer des Walensees, wo es bis 1856 kaum mehr als Karrenwege gab, und wo zudem Hindernisse wie der steile Kerenzerberg warteten.

Der kürzeste Weg über den 15 Kilometer langen, leicht nach Süden ausgebauchten See führt über Quinten. Hier legten nach einer einstündigen Fahrt von Walenstadt her auch die Nachtpostschiffe an; Ruderboote, die von Schiffsknechten geführt wurden, und in denen nebst Waren bis zu 15 Reisende Platz fanden. Im damaligen Wirtshaus Sonne, dem heutigen Haus Zur alten Post, wurde gerastet, bevor es eine Stunde lang weiter über den See nach Weesen ging, wo um zehn Uhr abends die Postkutsche die Reisenden und Waren aufnahm.

Quinten war aber nicht nur Rastort, sondern zeitweilig auch ein kleines Schiffsbauzentrum. Im Schild wurden die sogenannten Quintner Weidlinge gezimmert, mit Stehrudern ausgerüstete Flachboote. Gebaut wurden hier auch Motorboote; das Schild der „Libertas“, die ab 1936 den See befuhr, hängt heute noch an einer Hauswand.

**D**AS LEBEN IN Quinten beginnt an Ostern. Dann füllen sich allmählich die Plätze auf der „Alvier“ und in den beiden Restaurants im Dörfli. Dann steuern auch die grossen Walenseeschiffe wieder regelmässig die „Riviera der Ostschweiz“ an, wie Quinten aufgrund seines mediterranen Klimas genannt wird. Im Hafen werden ab da der Grossteil der rund 200 000 jährlichen Ein- und Ausstiege verbucht; die eine Hälfte entfällt auf die grossen Ausflugschiffe, die andere Hälfte auf die Querverbindungen mit Murg. Nach Ostern werden in Quinten Feigenbäume und Palmen bestaunt, knirschen Wanderschuhe über die Kieswege, spähen Touristen neugierig in die Wohnung von Marc Antoni Nay. Vorhänge hat der aus Graubünden stammende Kunsthistoriker keine, dafür ein Klavier und einiges Wissen über Quinten; jenen Ort, den er vor einigen Jahren gefunden hat, als er eigentlich auf der Suche nach einer Bleibe am Meer war.

Für den Kunsthistoriker ist Quinten Insel und Oase zugleich; Insel wegen dem Schiffsweg, Oase wegen dem Klima, den Feigen hinter dem Haus, dem Reberg unter dem Balkon. Und für ihn bildet Quinten ein ganzjähriges Faszinosum. Wegen der St. Bernhards-Kapelle, auf deren Deckengemälde der heilige Bernhard von Clairvaux in Rokoko-Manier über einem impressionis-

## »Und ein Rathaus soll Quinten auch endlich erhalten«

tisch angehauchten Walensee erscheint. Wegen der weihnachtlichen Mitternachtsmesse, während der die Kapelle bis auf den letzten Platz gefüllt ist. Wegen dem Adventskalender-Weg zwischen Dörfli und Au, auf dem mitunter lebende Tiere zu bestaunen sind. Wegen der Fronleichnamsprozession, die auf den See hinausführt. Wegen dem einzigen Quintner Verein, dem Militärschützenverein, und wegen der historischen Geissenställe, die gleich unter dem 300-Meter-Schiesstand am Hang stehen. Oder wegen Johann Melchior Kubli, dem einstigen Senatspräsidenten der Helvetischen Republik, der in Quinten Rebbau betrieb, Feigen pflanzte, Schafe hielt.

Bevor es Johann Melchior Kubli noch einmal in die Politik zog, bevor er 1815 Regierungsrat des Kantons St. Gallen wurde, dachte er in Quinten wohl noch manches Mal an Anna Göldi, an die sogenannte letzte Hexe Europas: Als Gerichtsschreiber hatte Johann Melchior Kubli 1782 dafür gesorgt, dass der Fall Anna Göldi über die Landesgrenzen hinaus publik wurde. Die Verurteilung und Enthauptung von Anna Göldi als Giftmischerin und Kindsmörderin sorgte für Empörung – und war der letzte Malefizprozess in Westeuropa.

**W**ENN CECILE LIEBERHERR von Johann Melchior Kubli spricht, dann erscheint der Glarner Staatsmann nahezu vom Format eines Jean-Jacques Rousseau, jenem Philosoph der Aufklärung, der seine glücklichsten Tage auf der Petersinsel im Bielersee verbrachte. Und vielleicht erlebte Johann Melchior Kubli seine besten Tage in Quinten am Walensee.

Sicher setzte er sich hier für das Gemeinwohl ein, und er sorgte auch für die Revolution des Rechnungswesen: Die Steuern wurden unter seiner Anleitung nicht mehr wie zuvor bloss mit Kreide auf dem Boden eines Holzgefässes geschrieben, sondern ordentlich mit Tinte in Büchern festgehalten. Gut möglich, dass Johann Melchior Kubli auch den Blauen Thuner nach Quinten gebracht hatte, eine Rebsorte, die früher in Bern beheimatet war. Bei der Alten Post gedeiht ein solcher Rebstock noch immer; über 100 Jahre ist er alt.



Cecile Lieberherr wohnt mit ihrem Mann Toni dort, wo der 85-jährige Kubli im Jahr 1835 gestorben ist; in jenem kalkweiss getünchten Glarner Herrenhaus, das von der Laui aus weit über den See strahlt. Vor 34 Jahren kam Cecile Lieberherr nach Quinten. Sie hat die Lebensgeschichte von Johann Melchior Kubli recherchiert, ihre Tochter Nicole Lieberherr hat das erste und bislang einzige Buch über den Staatsmann publiziert. Jetzt will Cecile Lieberherr noch einen Sommer lang Gäste im Kubli-Haus empfangen und in der Ferienwohnung beherbergen. Dann sollen Jüngere übernehmen; im neuen Bed and Breakfast im Dörfli.

**Q**UINTEN IST TOT“, sagte vor einigen Jahren ein Politiker. Vielleicht darum, weil es in Quinten 1835 noch 171 Einwohner gab, und weil es gut 100 Jahre später rund 100 weniger waren. „Quinten lebt“, entgegnete allerdings Hanspeter Stüssy. Und das war nicht nur eine Trotzreaktion, daraus ergaben sich eine Stiftung, eine Interessengemeinschaft sowie diverse Visionen und Projekte für die Schaffung von Wohnraum und Arbeitsplätzen. Das Bed and Breakfast ist bereits im Entstehen, und die einstige, in Quinten bis Ende des 19. Jahrhundert betriebene Seidenraupenzucht ist wieder aufgenommen worden. Nun sollen die Internet-Verbindungen verschnellert, der Schiffsverkehr abends verlängert werden. Und ein Rathaus soll Quinten auch endlich erhalten – im Schilt, wo früher Schiffe gebaut wurden, wo heute Hanspeter Stüssy lebt.

**Der Weiler Schilt:** Aus dem Wohnhaus von Hanspeter Stüssy, einer historischen Schiffswerft, soll dereinst das Rathaus von Quinten werden. Projektiert ist auf dem Grundstück auch der Urnenfriedhof »der letzter Hafens«

Der ehemalige Architekt kam 1984 nach Quinten. Nachkommen hat er keine, sein Heim und Erbe soll Quinten zugunsten kommen. Hanspeter Stüssys Vision und Wille ist, dass dereinst vor seinem Haus, dem künftigen Rathaus, ein Uferweg vorbeiführt, auf dem Menschen spazieren, rasten, den See und die Aussicht geniessen können. Vom Rathaus aus führt dieser Weg über eine Brücke zum „letzten Hafen“, einem Urnen-Friedhof, der sich zum See hin öffnet, und in dessen Trockenmauern Eidechsen leben, Blumen gedeihen. Hanspeter Stüssy will über seine Vision und seinen letzten Willen nicht mehr allzu viel sagen, sich selbst auch nicht öffentlich zeigen. Es ginge schliesslich um Quinten, um dessen Zukunft, und nicht um ihn, den Siebzigjährigen.

Und wie sehen die letzten Bauern die Zukunft von Quinten? Susanne und Urs Hardegger leben in der Au, zusammen mit den Töchtern Jessica, Janine und Anja; drei der vier Schulkinder, die derzeit über den See zur Schule fahren.

Zu Haus und Hof gehören ein Beizli, vier Mutterkühe, zwei Rinder, zehn Schafe, zwanzig Ziegen, zwei Esel, einige Katzen, ein halber Hektar Rebberg und viel Arbeit. Das Land ist trocken und steinig, die Wiesen sind abschüssig, teils abgelegen. Und manchmal stören sich Touristen, wenn die Hardeggers mit dem Transporter das Heu einbringen und den Uferweg befahren, den italienische Arbeiter um 1904 aus dem Fels gesprengt haben.

Quinten, sagt Susanne Hardegger, sei ein Paradies. Eines mit Schattenseiten freilich, die Landwirtschaft sei kostenintensiv, weil die Tiere und das Futter mit dem Schiff über den See gebracht werden müssen. Aber es sei halt wie überall im Leben: Man müsse das Negative und das Positive abwägen. Für die Bäuerin überwiegt das Positive. Wegen der Stille im Winter etwa. Dann silbert die Sonne flach über den See, dann wird die Sonnenbrille fast noch mehr gebraucht als im Sommer.

Nicht für alle liegt Quinten also jenseits vom Diesseits, jenseits des Alltags. Und freiwillig will Quinten niemand verlassen, scheint es. Und wenn es die Behörden bewilligen, soll künftig der letzte Weg der Quintnerinnen und Quintner nicht mehr zwingend über den See führen, sondern in den „letzten Hafen“ in Quinten münden können. Drei Urnen stehen schon bereit. 🌐